

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 28 (2021)
Heft: 314

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nr. 313, Juli/August 2021

Zum Artikel saiten.ch/vier-guellener-graffiti

Ich habe den Fehler, glaube ich, schon einmal in Saiten gelesen, dass die Comedia-Buchhandlung die letzte Genossenschaft ist in der Schweiz. Zum Glück ist das nicht richtig! In Liestal BL, im Kulturhaus Palazzo, gibts auch eine, ebenfalls in den Achtzigerjahren gegründet. Wir waren zeitweise auch mit der Comedia vernetzt bezüglich Bücherbons und Werbung. So, jetzt hoffe ich, dass das in Zukunft nicht mehr falsch kommuniziert wird, denn das erfolgreich gelebte Genossenschaftsmodell liegt mir sehr am Herzen.

Johanna Gubler

Zum Interview mit Morteza Hakimi, der 2015 aus Afghanistan geflüchtet ist: saiten.ch/viel-schlimmer-als-man-es-sich-vorstellt

Einfach die «Opfersymmetrie» der Mainstream-Medien in der Afghanistanfrage zu adaptieren, weil es gerade ein Hype ist, erweckt den Eindruck: «Wir sind die Besser-Menschen». Besonders bemühend ist es, wenn auch noch die zurzeit völlig unbestätigten Schreckens-Projektionen der Indoktrinations-Medien übernommen werden. Viel aufschlussreicher

wäre es doch gerade jetzt zum Afghanistan-Konflikt mal die richtigen Fragen zu stellen: Wer hat diesen verbrecherischen Krieg überhaupt begonnen und warum? Wer ist in diesem Zusammenhang für die Opfer verantwortlich? Wer sind heute die Taliban - immer noch die «bad guys» aus den 1990er-Jahren? Stimmt das westliche Narrativ, dass die Taliban militante Islamisten sind, welche die ganze Welt terrorisieren wollen oder sind es nur Leute mit konservativen paschtunischen Wertvorstellungen und genauso gearteten Koranauslegungen, die in ihrem Gebirgsland keine Fremdherrschaft dulden?

Harry Rosenbaum

Zum Artikel: saiten.ch/wer-hat-angst-vor-der-antifa

Die Querdenker, die durch die Schweizer Peripherie treicheln, sind der Polizei egal - so hab ich das während den paar Umzügen auch erlebt. Und das ist gut so.

Julia Wolf

Zum Artikel saiten.ch/st-galler-kunstmuseum-ist-frustriert

Leider steht hier nur die halbe Wahrheit. Das Kunstmuseum bekommt vom Stadtparlament mit Garantie das Geld, das für die Sanierung des Gebäudes notwendig ist. Und zwar nicht nur Pflästerlipolitik, sondern eine echte Sanierung. Dass es jetzt nicht ganz so rund läuft, hat auch mit den je länger je unbescheideneren Forderungen seitens Kunstmuseum zu tun. Die Kosten stiegen von 20 Millionen auf 40 Millionen, ohne dass es echte Gründe dafür gab. Das wurde an der Open-Air-Diskussion auch von verschiedenen Seiten kritisiert. Es würde auch dem Kunstmuseum gut tun, etwas bescheidener und mit Rücksicht auf die finanzielle Lage aufzutreten. Dann klappt es auch.

Marcel Baur

Sie sind bereits wieder Geschichte und wurden mittlerweile sogar zusammengezurückgestutzt: die St.Galler Festspiele. Ende Juli, nachdem der Vorhang für dieses Jahr gefallen war, musste das Theater St.Gallen einen herben Dämpfer hinnehmen: Die Kantonsregierung will die Festspiele auf dem Klosterplatz ab 2023 nur noch alle zwei Jahre bewilligen. Wieder ein Leuchtturm beschnitten, hieß es danach allenthalben. Der St.Galler Stern der Hochkultur strahle künftig etwas weniger hell. Vergessen geht bei aller Kulturfreundlichkeit aber oft, dass es den Festspielen zuletzt kaum mehr gelungen ist, relevante Themen zeitgemäß zu verhandeln. Vielleicht war das aber auch gar nie der Anspruch. So oder so sei an dieser Stelle nochmals die herzliche Besprechung der diesjährigen Ausgabe empfohlen: saiten.ch/zur-hoelle-mit-der-maenner-oper

Erfreulicheres dafür vom Bach-Areal in St.Fiden: Gemeint ist damit nicht in erster Linie die Eröffnung des hippsterig-höckligen Gustav Gleis, das der Stadt und dem Quartier sicherlich auch einen Mehrwert beschert, sondern die Wiedereröffnung des Rümpeltums gleich dahinter. Fast unbemerkt ob der emsigen Geschäftigkeit weiter vorn, haben die Rümpler in ihrer DIY-Gemütlichkeit während Monaten an ihrem neuen Lokal gewerkelt, bis auch sie so weit waren. Bald sollen drinnen wieder Konzerte stattfinden. Bis dahin kann man es sich auf dem Vorplatz rund um die Feuerschale gemütlich machen. Saiten war zu Besuch: saiten.ch/das-ruemp-ist-wieder-da

Es kommt ja selten genug vor, dass jemand in der heutigen Zeit die Verwegenheit besitzt, ein neues Magazin zu lancieren, zumal in St.Gallen und dazu noch ausschliesslich in gedruckter Form. Ein Team um den ehemaligen «Tagblatt»-Redaktor Sebastian Schneider hat es gewagt und Ende Juni die erste Ausgabe des Stadtmagazins «Saint Gall» präsentiert. Herausgekommen ist ein prallvolles Heft, das unterschiedlichste Themen verhandelt und laut den Herausgeber:innen die Kurz- und Schnellebigkeit der journalistischen Tagesgeschäfts durchbrechen will. Noch fehlt dem Magazin eine inhaltliche Entschlossenheit. Aber das kann sich in der zweiten Ausgabe, die im Dezember erscheinen soll, ja noch ändern. Hier gehts zur Besprechung der ersten Ausgabe: saiten.ch/politmagazin-oder-tierwelt

Weit mehr als eine Baracke



Sie steht ganz nah am See, direkt an der Bodensee-Velo-route. Davor ein grosser Gastgarten, dahinter, versteckt und nur für Hotelgäste zugänglich, der Rest eines einst repräsentativen Parks: die Wunderbar in Arbon. Gebaut wurde der sogenannte Durisolbau 1945 als provisorische Sauer-Kantine – und sie steht auch nach 75 Jahren noch weitgehend unverändert am ursprünglichen Ort. Geplant wurde sie vom Zürcher Architekturbüro Dubois und Eschenmoser.

Die Stadt Arbon hat den Abbruch des Restaurants und Hotels Wunderbar am See bewilligt. Doch noch sind die Bagger nicht aufgefahren, denn es laufen Rekurse und Gerichtsverfahren. Zeit, um sich bewusst zu werden, dass auch Baracken wichtige Bauzeugen sein können.

Der Leichtbau ist nämlich weit mehr als eine Baracke. Das Holzrahmengerüst mit seinen aussergewöhnlichen V-Stützen ist mit den damals bekannten Durisolplatten ausgefacht. Die wurden seit 1938 in Dietikon ZH aus kurzen, mineralisierten Holzspänen und Zement hergestellt und waren ein Abfallverwertungsprodukt. Die Platten hatten eine standardisierte Grösse und konnten dank Nut und Kamm an den Stirnseiten wie Parkett zusammengesteckt werden.

Sauer betrieb hier die weitherum erste Selbstbedienungskantine – bis 1989. Danach zogen ein Surfshop und ein Grafikbüro ein. Seit 2010 wird hier das Restaurant und Hotel Wunderbar betrieben. Eigentümerin ist heute – mit weiteren und benachbarten ehemaligen Sauer-Gebäuden – ZIK Immobilien. Und diese Immobilienfirma will die Wunderbar loshaben, abbrechen.

Weil die Wunderbar inzwischen weitherum bekannt ist, löste der Abbruchentscheid breiten Protest aus. Dabei wird meist mit der Qualität des Betriebs und dessen besonderer Lage argumentiert. Dabei geht es hier um mehr: um einen einzigartigen Bauzeugen.

Für die Denkmalpflege, den Heimatschutz und viele Architekturfachleute ist klar: Wir haben es trotz verschiedener Umbauten im Innern und dem versetzten Eingang mit einer wertvollen Kleinbaute zu tun. «Das Wohlfahrts-

gebäude der Moderne zählt aufgrund seiner historischen und ortsbaulichen Eigenschaften sowie seiner architektonischen Gestaltung und Konstruktion zu den bedeutenden Bauten am Ort», heisst es im Hinweisinventar der Thurgauer Denkmalpflege. Doch die Einstufung «wertvoll» heisst eben nicht geschützt. Den Schutz müsste die Gemeinde erlassen. Doch diese hat den Bau zum Abbruch freigegeben.

Dabei ist die ehemalige Kantine detailreich dokumentiert. Schon 1950 hat die Zeitschrift «Werk Bauen Wohnen» gelobt: «Es lag den Architekten daran, durch eine abwechslungsreichere Fassadengestaltung als dies die normale und oft angewendete Durisol-Bauweise gestaltet, die Architektur des Gebäudes entsprechend seinem Zwecke so ansprechend als möglich zu gestalten.» Erreicht wurde dies mit abwechselnd breiteren und schmalen Fenster- und Fassadefeldern. Dazu kam die Farbgebung mit unterschiedlich grauen Pfosten und hellen Fassaden.

Im Jahresband 2017 der Thurgauer Denkmalpflege – er stellt Bungalow-Bauten vor – findet sich die ganze Baugeschichte der Wunderbar, samt Baubewilligungsverfahren und Landabtretungsverträgen. Das Fazit hier: «Aus konstruktiver und funktionaler Sicht» sei der Bau in der weiteren Umgebung mit seiner schlichten Eleganz der Architektur «einzigartig». Auch Publikationen zur Industriearchitektur weisen auf die ehemalige Kantine hin und das Hotel Wunderbar findet sich in der Heimatschutz-Publikation zu den 100 schönsten Hotels der Schweiz.

Nachdem Vermittlungsgespräche zu keinem Resultat führten und der Stadt Arbon die Versetzung des Gebäudes an einen anderen Ort zu teuer war, gab sie grünes Licht für den Abbruch. Dagegen laufen nun Rekurse, und Gerichtsverfahren wegen der Kündigung des Pachtvertrages sind hängig. Das bedeutet eine Gnadenfrist für den Restaurant- und Hotelbetrieb und bietet die Chance, diese einzigartige Bauzeugin doch noch zu schützen und zu erhalten.

René Hornung



BZGS St.Gallen
Berufs- und Weiterbildungszentrum
für Gesundheits- und Sozialberufe

**SIE HABEN FREUDE
AM ORGANISIEREN?**

Dann werden Sie Bereichsleiterin/Bereichsleiter Hotellerie-Hauswirtschaft – jetzt anmelden! www.bzgs.ch



**KLANG
MOOR
SCHOPFE**

Biennales Festival
für audiovisuelle Kunst
im Hochmoor Gais AR

2. – 12.9.2021

A Frei &
Franziska Koch
(OOR Saloon)
CH

Tickets über
www.klangmoorschopfe.ch



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Architektur, Gestaltung
und Bauingenieurwesen

Informationsveranstaltung und Ausstellung
Masterstudiengänge Architektur und Bauingenieurwesen
Bachelorstudiengänge Architektur und Bauingenieurwesen

Samstag, 2. Oktober 2021, 11.00 Uhr

Anmeldung und weitere Informationen
www.zhaw.ch/archbau

Zürcher Fachhochschule

«Kein Platz für Konsumzwang»

Die Parkplätze vor der St.Galler Grabenhalle werden endlich aufgelöst, jetzt sind frische Ideen gesucht. Meret Trösch, Präsidentin des Vereins Platzpark, über den langen Weg dahin und den partizipativen Prozess, der den Platz zum Leben erwecken soll. Interview und Bild: Corinne Riedener



Meret Trösch

Saiten: Es war ein langwieriger Prozess. Lanciert wurde die Diskussion um die Nutzung des Platzes vor der Grabenhalle bereits 2007, seit einiger Zeit ist der Verein Platzpark mit der Stadt im Austausch. Jetzt ist ein Ende in Sicht: Mit der geplanten Eröffnung des Parkhauses UG 25 Ende 2023 werden die Parkplätze vor der Grabenhalle aufgehoben und der Raum kann neu genutzt werden. Wie ist die Stimmung im Verein?

Meret Trösch: Sehr zuversichtlich - jetzt wieder. Wir hatten ein ziemliches Tief während Corona, als wir unsere Sitzungen nur online abhalten konnten. Das hat die Motivation gedämpft. Aber jetzt, wo wir uns wieder richtig treffen können, ist die Euphorie gross. Alle sind motiviert und engagieren sich, so gut sie können.

Ihr arbeitet mit der Stadt St.Gallen zusammen. Wie sieht diese Zusammenarbeit konkret aus?

2015 haben wir der Stadt erstmals ein Nutzungskonzept für den Parkplatz vorgelegt. Zu diesem Zeit-

punkt wusste die Stadt selber noch nicht so recht, was sie mit dem Platz will. 2019 haben sich Palace und Grabenhalle zusammengetan und das Konzept nochmals detaillierter ausformuliert. Dieses Mal stiessen wir auf offene Ohren, auch weil die Parkplätze mit dem geplanten Bau der UG 25 überflüssig werden. Seither stehen wir in Kontakt mit der Stadt, allen voran mit dem Departement Bau und Planung. Es gab bereits mehrere Sitzungen, unter anderem auch mit Stadtgrün und der Stapo. Nun liegt es an uns, konkrete Ideen für die Nutzung des Platzes auszuarbeiten und diese der Stadt zu präsentieren.

2019 war Maria Pappa noch Bauchefin.

Ja, dass Bewegung in die Sache kam, ist sicher ihr zu verdanken. Sie hat sich sehr für den Platz eingesetzt. Als Markus Buschor Anfang Jahr das Baudepartement übernahm, waren wir zuerst etwas unsicher. Die Sorge war aber unbegründet.

Bis auf sechs Handwerksparkplätze sollen alle aufgelöst werden. Seid ihr zufrieden mit diesem Kompromiss?

Als wir den Verein Platzpark 2019 gegründet haben, mussten wir uns entscheiden: Gehen wir «All in» oder mit einem Kompromiss in die Verhandlungen? Wir haben uns dann für den Kompromiss entschieden, nicht zuletzt, weil die Grabenhalle diese Parkplätze auch selber braucht, etwa für Anlieferungen oder Bandbusse. So gesehen sind wir zufrieden.

Im Juli habt ihr einen partizipativen Prozess gestartet, um Ideen für die künftige Nutzung des Platzes zu sammeln. Wer ist da wie involviert?

Der Prozess steht noch ziemlich am Anfang. Bisher haben wir in den Sozialen Medien zur Teilnahme aufgerufen, alle möglichen Vereine angeschrieben, uns mit der städtischen Jugendinformationsstelle «Tipp» kurzgeschlossen und die engere und weitere Nachbarschaft abgeklappert. Zudem gehen wir bei Anlässen in der Grabenhalle und im Palace immer aktiv auf die Leute zu, damit möglichst viele sich einbringen. Das erste grosse Treffen findet am 18. September statt, dann startet der Partizipationsprozess richtig.

Erste Ideen sind bereits zusammengekommen. Was schwirrt da so herum?

Allerhand. Die Wall of Fame sucht einen festen Standort, andere träumen von einer Buvette, die Skater:innen liebäugeln mit einem überdachten Platz und wieder andere wünschen sich Rutschbahnen oder

«etwas mit Wasser». Auch kommerzielle Ideen sind vertreten. Wir lassen das alles so stehen für den Moment und wollen nichts aussortieren, obwohl wir eigentlich eine kommerzielle Nutzung des Platzes vermeiden wollen. Das werden wir am ersten grossen Treffen nochmals betonen und ausführen.

Warum ist es so wichtig, dass der Platz niederschwellig und nicht kommerziell genutzt wird?

Weil es in St.Gallen schon genug kommerziell genutzte Plätze gibt. Obwohl sich die Stadt gerne als offener und niederschwelliger Ort versteht, herrscht vielerorts Konsumzwang. Wir hingegen wollen einen Ort, wo man einfach sein kann, wo wenig Druck herrscht und sich alle wohlfühlen können – ganz in der Tradition von Grabenhalle und Palace.

Fast ein Ding der Unmöglichkeit, die Bedürfnisse aller Anspruchsgruppen unter einen Hut zu bringen... Wie geht ihr mit dieser Herausforderung um?

Indem wir versuchen, möglichst viele Anspruchsgruppen direkt anzusprechen, zum Beispiel Jugendliche, migrantische Vereine oder die Suchtfachstelle. Uns ist es wichtig, auch Gruppen miteinzubeziehen, die sonst gern untergehen oder wenig zu Wort kommen. Der Platz soll kein Selbstverwirklichungsprojekt von Grabenhalle und Palace werden, sondern ein niederschwelliger Raum für alle – das müssen wir uns auch selber immer wieder in Erinnerung rufen. Aber ja, allen kann man es nie recht machen. Was auch okay ist, denn Reibungen gehören zu den Eigenschaften öffentlicher Räume.

Am 18. September treffen sich zum ersten Mal alle live. Welche Erwartungen habt ihr an diesen Nachmittag?

Wir wünschen uns, dass möglichst viele, möglichst unterschiedliche Menschen kommen und dass die Ideen ohne Vorbehalte geteilt werden, auch wenn sie noch so utopisch sind. Damit am Schluss ein grosses Sammelsurium von Ideen und Vorschlägen entsteht. Und wir würden uns freuen, auch ein paar neue Gesichter zu sehen, die sich aktiv mitverantwortlich fühlen. Alle sollen sich trauen, ihre Idee einzubringen und das Wort zu ergreifen. Achtsam, offen und tolerant zu sein, ist uns wichtig.

Wie geht es nach der grossen Ideensammlung weiter?

Wir werden im Verein zunächst alles strukturieren und verwandte Ideen mit Oberbegriffen zusammenfassen. Beim nächsten grossen Treffen wird aussortiert. Erst dann wird diskutiert, ob eine Idee umsetzbar und machbar ist, ob möglichst viele Bedürfnisse gedeckt werden können oder ob man noch weitere Anspruchsgruppen ins Boot holen muss. Und am Schluss dieses partizipativen Prozesses resultiert hoffentlich ein konkreter Projektvorschlag, den wir der Stadt vorlegen und gemeinsam umsetzen können.

Grosse Ideensammlung: 18. September, 14 bis 18 Uhr, Grabenhalle St.Gallen

Meret Trösch, 1994, ist Produktdesignerin und Präsidentin des Vereins Platzpark. platzpark.ch

Neustart mit Fragezeichen

Mit der Kultur geht es wieder los – der dicke September-Kalender in diesem Heft spricht Bände. Grossbühnen und Kleintheater, Rockremisen und Kulturbahnhöfe, Kunstdachstöcke und Tanzkeller, Oberlichtsäle und Dunkelkammern richten die Scheinwerfer und Mikrofone. Tänzerinnen, Trompeter, Regisseurinnen, Lichttechniker, Performerinnen, Türsteher, Malerinnen, Plakatkleber rollen dem Publikum den roten Teppich aus. Im Herbst zwei der Pandemie stehen alle Zeichen auf Neustart.

«Neustart-Festival» nennt sich auch der Anlass vom 11. September in der Stadt St.Gallen. Am Anfang stand die symbolträchtige Idee, aus Abfall Kunst zu machen, genau gesagt: Die Abfallgutscheine, welche die Stadt allen Bewohner:innen spendiert hat, in einen Kulturtopf zu werfen statt einzulösen. Das Geld floss, die Stadt legte nochmal kräftig drauf, «Neustart» tat sich mit der Museumsnacht zusammen, ein OK koordiniert Institutionen, Orte, Zeiten und Namen. Der Anlass kündigt sich imposant an: Von vormittags 11 Uhr bis 1 Uhr nachts sind an über 80 Veranstaltungen an 44 Spielorten mehr als 300 Künstlerinnen und Künstler beteiligt, dazu bieten zahlreiche Institutionen zusätzliche eigene Programme.

Zum Beispiel liest in der Denkbar der Schriftsteller Christoph Keller zu argentinischem Tango. Dominik «Lord» Kesseli spielt, nomen est omen, im Kesselhaus Josephsohn im Sitterwerk. Oder: In der Stiftsbibliothek, wo sonst Latein das Sagen hat, sind kurdische und türkische Texte von Geflüchteten zu hören von und mit Deniz Celal Gezer, Refik Herekol, Tülay Korkmaz, Funda Galati, Ahmet Denizer Abouelela Abdalrahman und Sara Luongo. Noch rollte bei Redaktionsschluss die Planung.

Die Kultur startet neu – das befeuert allerdings zugleich die Debatten rund um Covid. Totale Lockerungen? GGG oder GGG plus Konsumationsverbot? Schluss mit Gratistests? Zwischen aggressivem Nein zu allen Schutzmassnahmen und aggressiver Deltavariante drohen sich die gesellschaftlichen Gräben zu vertiefen. Wieweit die Kultur sie überbrücken kann, muss der Neustart erst noch zeigen. (Su.)



Brief an Linda Fäh



Liebe Linda Fäh,

es war das Jahr 2009, du warst Miss Schweiz und ich Regionaljournalistin. An einem Samstagnachmittag besuchtest du offiziell den Manor Schaffhausen, um Unterschriften zu verteilen. Ich hatte den Auftrag, über den Event zu berichten, und ich traue mich kaum, zu Papier zu bringen, was mein erster Satz war. Genau deshalb schreibe ich dir diesen Brief, Linda:

Ich will zugeben, was ich damals schreiben wollte.

Als ich vom Manor in die Redaktion meiner Regionalzeitung spazierte, musste ich schmunzeln, weil ich mich für so lustig hielt. Frech einsteigen hatten sie mir in der Journalismusschule beigebracht, den Text mit einem Eyecatcher beginnen. Also setzte ich mich an meinen Redaktionscomputer und tippte:

Der Name Linda Fäh hat nur acht Buchstaben. Die Miss Schweiz sollte es also knapp schaffen, ihre Unterschrift zu schreiben.

Der Satz wurde nie abgedruckt. Der zuständige Redaktor fand ihn zu gemein. Ich erlaubte ihm grossmütig, den Satz zu entfernen, fand mich aber immer noch recht witzig. Hähä, die Miss Schweiz kann knapp ihren Namen schreiben, hihi, weil Schönheitsköniginnen dummm sind, höhö.

Dass ich sowas über dich geschrieben habe, Linda, wurde also nie öffentlich. Trotzdem will ich dir sagen: Es tut mir leid. Und: Ich glaube, ich kann es erklären.

In meiner Jugend war das Wort Tussi wichtig. Wer sich zu früh schminkte, zu knapp anzog oder einem einfach nicht in den Kram passte, war eine Tussi. Tussi war eine Beleidigung, keine Frage. Oft waren das aber auch genau die gleichen Mädchen, die von den Jungs als heiss bezeichnet wurden. Es war, als wäre eine Frau nur dann zu feminin, zu sexy, zu hübsch, wenn sie es selbst entschieden hatte. Wenn hingegen die Jungs die Jury waren, dann durfte sie. Musste sie. Es machte mich wütend: Ich wollte auch, dass die Jungs mich schön fanden. Aber wenn es zu offensichtlich würde, dass ich schön sein wollte, lief ich Gefahr, als Tussi bezeichnet zu werden, und Tussis fanden ja alle scheisse.

Klar waren Blondinenwitze fester Bestandteil meiner Schulzeit. Ich kannte zahllose Pointen über dumme Frauen, aber weibliche Vorbilder fielen mir kaum ein. Von Musikern über Schriftsteller bis hin zu historischen Wissenschaftlern: Ich war umgeben von einem generischen Maskulinum an Helden. Frauen in der Öffentlichkeit waren vor allem schön: Moderatorinnen, Schauspielerinnen, Models. Ob sie studiert hatten, in welchen Bereichen sie Nerds waren und welche Fähigkeiten sie für ihre Jobs beherrschten mussten, das erzählte mir niemand.

Linda, ich weiss noch, wie die Schweizer Klatschpresse dich fertiggemacht hat dafür, dass du das Matterhorn auf einem Bild nicht erkannt hastest. Wir werden alle dazu erzogen, hämisch über Tussis zu lachen. Und ihnen gar keine Chance zu geben, mehrdimensionale Menschen zu sein. (Die auch mal Fehler machen dürfen.)

Wenige Jahre später hast du das Matterhorn bestiegen. Das könnte ich nie - aber ich glaube, bei mir ging es auch aufwärts: Ich habe gelernt, dass die dummliche Tussi eine frauenfeindliche Erfindung ist. Und dass ich andere Frauen nicht abwerten muss, um selbst eine zu sein.

Von ganzem Herzen solidarisch,
Anna

Per aspera ad ASTRA



Diesen Sommer haben wir St.Galler:innen Post gekriegt.

Absender leider... bekannt.

Das Bundesamt für Strassen (ASTRA) ist verantwortlich dafür, dass mehr als 54'000 örtliche Briefkästen mit nützlichen Informationen zur Sanierung unserer Stadtautobahn befüllt worden sind.

Und mit einem Pixie-Heft. Einem Comicbüchlein, in dem ein Buntspecht namens Fredi Vogl uns auf 24 Seiten aufzeigt, dass die anstehende Generalüberholung notwendig ist.

Nur frage ich mich: Warum?! Das Erklären der Erneuerung einer Strasse ist doch völlig überflüssig. Gerade die Benutzer:innen einer Autobahn kennen sich doch sowieso schon mit Überholen aus. Warum also muss das mit Kosten von ca. 56'000 Franken durch ein Format für Kinder erklärt werden? Wie viele Kinder fahren Auto? Keine!

Und selbst wenn man das Heftchen bloss als kleines Geschenk betrachtet und den Kindern abends vorliest, hat es das Ziel verfehlt. Denn es wird darin beschrieben, wie die Autobahngalerie «bröckelt». Was bei mir persönlich kein Vertrauen erweckt. Und bei einem Kind wahrscheinlich noch weniger:

«Sohn, weisch was bald zämäbreche chönt? D'Autobahndecki ufem Arbeitsweg vom Papi. Und jetzt schlaf guet!»

Zielgruppengerechte Kommunikation sieht anders aus. Oder vielleicht doch nicht?

Ist das ASTRA so zynisch und sieht darin die Möglichkeit, sich dem Niveau eines Durchschnittsautofahrers anzupassen?

Aber falls dem so ist, warum hat das Pixiebuch dann Text?

(Saiten lesende Autofahrer:innen natürlich ausgeschlossen. Und die anderen Autofahrer:innen darf ich auf den Arm nehmen, ich bin selbst einer. Steht auf meinen Führerschein. Sagt jedenfalls meine Mutter. Sie hat ihn mir vorgelesen.)

Im Ernst: Ein Pixiebuch mit Fredi Vogl ist als Informationsvermittler zu einem Thema wie Autobahnsanierung genauso geeignet, wie Werbung fürs Augenlasern mit dem kleinen Prinzen und seinem Spruch: «Man sieht nur mit dem Herzen gut.» Es passt einfach nicht.

Doch ich will mich nicht nur beschweren. Gerne gebe ich auch konstruktive Kritik und zwar: Einfach nicht nochmals machen.

Immerhin gab es kein Pixie-Heftchen zur Erklärung der St.Galler Coronastrategie. Ich will mir kein 24 Seiten starkes Bilderbuch anschauen müssen, in dem auf jeder Seite Susi Strauss den Kopf in den Sand steckt.